

Prof. Dr. Walter Dietz (Univ. Mainz):

Ist die Ökumene tot? "Der ökumenische Dialog nach Dominus Jesus"

Wiesbaden, Pfarrsaal St. Bonifatius, 7.11.2000

Ein Vortrag zur ökumenischen Beurteilung von DOMINUS IESUS, der vatikanischen Erklärung über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche vom 6.8.2000 (verfaßt von Kardinal Ratzinger, Präfekt der vatikan. Glaubenskongregation, approbiert vom Papst am 16.6.2000) [Korreferat zu Prof. E. Kunz, Frankfurt/ St. Georgen, S.J.; dessen Text hier nicht verfügbar; Leitung: Pfr. Dr. Holger Saal, Wiesbaden; aufgrund extremer Zeitbegrenzung wurde das Manuskript nur auszugsweise vorgetragen]

I. Vorbemerkung: Ist die Ökumene tot?

Die Rede vom *Tod* der Ökumene ist ebenso unangemessen wie vom Stillstand der Ökumene. (Was die Rede vom "Tod der Ökumene" - siehe den etwas reißerischen Titel dieser Veranstaltung - angeht: Wann ist die Ökumene "ganz-tot"? Es gibt verschiedene ökumenische Ebenen und Felder (Basis/Gemeinden; Kirchen; WCC/Genf-Einheitssekr.Rom; Universität usw.): Für die *ganze* Ökumene kann der Totenschein nicht ausgestellt werden, wenn nur eine Ebene betroffen ist. - Wer sind die Hauptagenten im Blick auf ihre alsbaldige Beförderung ins "Jenseits" aller Theologie und Kirche, wo liegt das Motiv der "ökumenischen Euthanasiebewegung", und vor allem: wo liegt ihr Ziel, sofern es über diese Euthanasie hinausgeht?)

Sie erleidet Rückschläge und Fortschritte, wobei im Fortgang der kontroverstheologischen Debatte sich mancher glatte Fortschritt *ex post* als Rückschlag und umgekehrt mancher vermeintliche Rückschlag sich bald schon als wichtiger Impuls zum weiteren Fortschritt erweist. In jedem Fall gilt: Ökumene lebt vom Ziel der Einheit im Modus der Streitkultur. Das Vorhandensein von theologischer Streitkultur ist demnach grundsätzlich als Lebens- und nicht als Sterbenszeichen von Ökumene zu werten.

Wichtige Voraussetzung ist es jedoch, daß beide Seiten ihre eigenen Positionen ebensowenig "unterlaufen" als das bereits gemeinsam ökumenisch Errungene. Im Blick auf die vatikanische Erklärung DOMINUS IESUS (künftig DI) liegt der Verdacht nahe, daß zwar die Selbstbesinnung auf die römisch-katholische Position erfolgreich geleistet wurde, aber ökumenische Errungenschaften nicht fixiert, sondern eher regressiv (konfessionalistisch) unterlaufen worden sind. Der ökumenische Wert läge dann darin, daß alle Glieder des ökumenischen Dialogs ihre Stellung zu DI prüfen. Konkret bedeutet dies, daß zu prüfen ist, inwiefern das Bekenntnis zur Einzigkeit Jesu Christi als Herrn und Heiland der Kirche konsequent durchgeführt ist, zweitens inwiefern sie sich als Kirche Jesu Christi verstehen wollen und können. Sollte das Verständnis des wahren Kircheseins derart "besetzt" sein, daß als einzig wahre Kirche die röm.-kath. Kirche in Frage kommt, muß die Frage

gestellt werden, inwiefern sich in Amt, Struktur und historischer Genese der röm.-kath. Kirche unähnliche Kirchengemeinschaften (z.B. die Nordelbische Kirche) überhaupt als Kirche in diesem Sinn *verstehen wollen können* (so die Pointe eines Beitrags von Kardinal Ratzinger in der FAZ v. 22.9.00).

Vor der Antwort auf die Frage liegt jedoch die Frage nach dem Wesen der Kirche, ihre exklusive (oder inklusive) soziale Gestalt, ihr Verhältnis zu Christus als ihrem "Haupt", ihrem Verhältnis zu ihrer eschatologisch konkreten Gestalt derer, die jetzt noch verborgen liegt inmitten all derer, die randständig oder zentral sich als Glieder der Kirche betrachten können (siehe Thesen).

II. Zur Interpretation von Dominus Iesus

A) Ist DI ein Ausdruck der Stärke?

Die SZ von gestern titelt im Kommentar "*Die Ökumene geht weiter*" (6.11.00), deutet aber (wie EKD-Ratspräsident M. Kock) DI als Ausdruck der Schwäche, nicht der Stärke. Nun ist jede Tendenz der sich selbst abschottenden Konfessionalisierung und der eigen-sinnigen Reflexion auf das jeseinige, ausgezeichnete Kirchesein ein Ausdruck der Schwäche. Andererseits ist das Dokument im ganzen gerade in seinem Bekenntnis zur Einzigkeit und Universalität Christi völlig frei von engstirnigen und ängstlichen Tendenzen, zeigt darin vielmehr Souveränität, Mut und Stärke - gerade auch, was die Auseinandersetzung mit dem Pluralismus angeht. Es ist daher nicht angemessen, das Dokument insgesamt als Ausdruck von Schwäche zu interpretieren. Darüber hinaus ist es nur bedingt ein Zeichen von eigener (intellektueller) Stärke, ein Dokument nur psychologisierend als möglichen Ausdruck von Stärke oder/und Schwäche zu interpretieren (vor allem dann, wenn diese Interpretation *an die Stelle einer inhaltlichen Auseinandersetzung* tritt). - Die im Ganzen sehr sachliche und weiterführende Auseinandersetzung E. Jüngels mit dem röm. Dokument (in: DAS 37/2000) ist von dieser polemisch-psychologischen Einschätzung auch nicht ganz frei: Am Ende erscheine DI wie ein "aus viel Bibel-, Konzils- und Papstzitate zusammengewobenes Kettenpanzerhemd"(!), "unter dem sich die empfindliche Verletzbarkeit einer allzu selbstsicher und selbstbewußt auftretenden Kirche verbirgt". Die von Jüngel hier bezeichnete Verletzbarkeit entspricht nach reformatorischer Theologie eher dem, was der Begriff der *Anfechtung* mit sich schließt.

Die Pointe der bei EKD-Ratspräsident Kock und in der SZ vorliegenden Argumentation ist freilich offensichtlich: Wenn DI als Ausdruck der Schwäche zu interpretieren ist (eine Art "Offenbarungseid"), dann wird der Dialog mit Rom künftig nicht unbedingt schwerer, sondern im Gegenteil leichter. - Ob dem wirklich so ist, wird sich zeigen.

B) Zum Status der Aussagen von DI

Die Erklärung Dominus Iesus stellt eine Veröffentlichung der römischen Glaubenskongregation dar (unter Vorsitz von Kardinal Ratzinger), wurde auch von Papst Joh. Paul II. am 16.6.00 approbiert. Bei DI handelt es sich jedoch um *keine Enzyklika*.

These: DI hat primär die *Funktion einer lehramtlichen Selbstbesinnung*; im Blick auf den ökumenischen Dialog darf ihre Bedeutung nicht zu hoch veranschlagt werden.

C) Worin liegt die primäre argumentative Stoßrichtung von DI?

(1) Interreligiöser Dialog; religionstheologischer Pluralismus

Zunächst einmal ist der Bezugsrahmen die Weltkirche, nicht nur die katholische Christenheit in Europa. Die Erklärung exklusiv oder primär auf den luth. Protestantismus in Deutschland zu beziehen, ist daher keineswegs zwingend.

Peter Neuner (s. Lit.-angaben) gibt zu bedenken, daß hier primär auch die religionspluralistische Theologie in Asien und Amerika im Blick sein könnte. Darüber hinaus könnte man auch an protestantische oder anglikanische Vordenker einer europäischen Religionstheologie im Blickfeld sehen, z.B. John Hick. Namen werden in DI selbstverständlich nicht genannt, aber die Warnung vor einer pluralistisch "unterbelichteten" Theologie trifft hier natürlich durchaus zu. Darauf hat indirekt auch E. Jüngel in seinem *statement* hingewiesen, wenn er betont, daß die Herausstellung der einzigen und vollständigen Selbstoffenbarung Gottes dem Grundanliegen Luthers durchaus entspreche (u.a. mit Verweis auf die Barmer Theol. Erklärung).

Die situationsgemäße Verortung der in DI präsentierten Christologie kann im Grunde nur der interreligiöse Dialog sein. Hier geht es um die Frage, wie weit man die Lehre von Christus um des interreligiösen Dialogs willen verwässern oder unter den Tisch fallen lassen kann, freilich verbunden mit der Frage, inwieweit *Mission* theologisch überhaupt noch gerechtfertigt ist. Da im ökumenischen Miteinander das *solus Christus* im Gegensatz zum *sola fides* nicht umstritten war, kann dessen apologetische Darstellung ihren Ort nur in einer Kritik am schrankenlosen Pluralismus haben.

Etwas salopp gesprochen geht es dann in DI darum, die in *Nostra Aetate* (Vat. II) geweckten Geister zurück in ihre Flasche zu lotsen. Die "Flasche" ist im Klartext die Anerkennung der exklusiven Bedeutung Jesu Christi für das christliche Gottes- und Heilsverständnis.

(2) Ist DI ein *Rückschritt* (Rückschlag) hinter die Kirchenlehre des Vat. II oder nur deren *Wiederholung*?

(rekurrierend auf P. Neuners Verhältnisbestimmung von DI und Vat. II)

a) Die Mehrheit der kath. und ein Teil der ev. Theologen vertritt die Ansicht, daß DI nicht hinter die Kirchenlehre des II. Vat. zurückfalle, sondern im Grunde nur die seinerzeitige Position wiederhole und rehabilitiere: Nichts Neues im Westen.

b) Ein anderer Teil vertritt die Position, daß DI einen Rückfall hinter Vat. II darstelle bzw. zumindest eine höchst rückwärtsgewandte, restriktive Auslegung des Konzils. Ich beziehe mich hier im folgenden auf Peter Neuners Vortrag in der Sendereihe Kath. Welt, außerplanmäßig gesendet am 24.9.00 (Veröffentlichung in: *Stimmen der Zeit* 11/2000). Neuner ist Prof. f. kath. Dogmatik an der Univ. München.

Seine Thesen:

- 1) Der Wille zur Ökumene beruht auf dem Willen Jesu Christi und dem Wesen der Kirche. Er vollzieht sich nur im Rahmen einer wechselseitigen Anerkennung als Schwesterkirchen.
- 2) Mit der Auffassung von Papst Joh. Paul II und dem II. Vatikanischen Konzil ist festzuhalten, daß für die aus der Reformation hervorgegangen Kirchen (wenigstens z.T.) gilt, daß in in ihnen Kirche Jesu Christi gegenwärtig ist.
- 3) Das Vat.II vertritt einen *offenen Kirchenbegriff*, der nicht ausschließt, daß den reformatorischen Kirchen und der anglikanischen Kirche der Status des Kircheseins zugesprochen werden kann. Denn Kirchesein ist nicht primär durch das Amt bestimmt, sondern durch Gottesdienst, Sakramente und Werke der Nächstenliebe.
- 4) Im Vat.II wird die Kirche als "Volk Gottes" bestimmt; dieser Begriff läßt eine vielseitige Teilhabe am Kirchesein zu. Auffällig ist, daß dieser Begriff - Kirche als Volk Gottes - in DI nicht vorkommt. (Warum wohl?) Stattdessen tritt der Begriff "Leib Christi" in den Vordergrund, mit einer doppelten Konsequenz:
 - a) Erstens legt er eine stärkere Identifikation von Christus und Kirche nahe,
 - b) zweitens betont er stärker den hermetischen Charakter der Kirche, ihre Einheit und Geschlossenheit.
- 5) Im Vat II. wird die Identität von Kirche Jesu Christi mit röm.-kath. Kirche nicht exklusiv behauptet, in DI hingegen schon.

Das "subsistit in" impliziert seinerzeit, daß es auch andere Subsistenzformen der Kirche Jesu Christi geben könne, wenngleich der kath. Kirche eine Vorrangstellung zukommt.

- 6) Das Vat. II geht von einer HIERARCHIA VERITATUM aus (UR 22), d.h. einem Modell gestufter Verbundenheit mit dem Wahrheitsfundament des Glaubens:

Existit ordo seu hierarchia veritatum - abhgg. vom *diversus nexus cum fundamento fidei christianae* (UR, DH 4190).

Neuners Kritik: Dieses Modell wird in DI nicht aufgegriffen, stattdessen von einem exklusiven Wahrheitsverständnis ausgegangen.

- 7) Somit vollzieht - nach Neuner - das Vat.II einen wesentlichen Wandel im Blick auf das Verhältnis zur nicht-katholischen Christenheit. Wurde 1928 (*Mortalium animos* Enzyklika 1928 von Papst Pius XI: behandelt "Pfleger der wahren Einheit der Religion" DH 3683) noch die Ökumene als gottlos verurteilt, und wurde 1943 (Pius XII, Juni 43, Enz. *Mystici corporis* DH 3800-3822, 3813: Kirche als *alter Christus* / zweiter Christus) noch die Ineinssetzung von röm. -kath. und einzig wahrer Kirche vollzogen, so vertritt das Vat. II (1962-65) eine grundlegende Öffnung, insofern die 1943 noch als Heiden, Ketzer und Sünder *geächteten* Mitschristen protestantischer Konfession nunmehr als Brüder im Herrn *geachtet* werden können. Auch in den Kirchen der Reformation weht Gottes Geist, ist das Christus als das Wort Gottes gegenwärtig. - Diese Öffnung ist radikal,

wenngleich sie nicht so weit geht, die reformatorischen Kirchen als Kirche im engeren und eigentlichen Sinn anzuerkennen. (Dies würde auch theologisch in erhebliche Aporien führen.)

(3) In welchem Sinn können wir Kirche sein?

Darüberhinaus kann man fragen, ob man als Protestant das überhaupt *wollen kann*, auf der Basis der *Selbstidentifikation Roms mit der wahren Kirche Jesus Christi gleichsinnig als Kirche* zu gelten. Wer gegen das Kirchesein Roms polemisiert und zugleich Vorbehalte hat gegenüber einer theologischen Hochschätzung der Kirche überhaupt, der kann - so Ratzingers Logik in der FAZ (22.9.00) - es gar nicht wollen können, in *diesem* (bestimmten, besetzten, konkreten) Sinn Kirche zu sein.

Hinzu kommt das Argument, daß die Kirchen der Reformation historisch anders sich entwickelt haben, verbunden mit territorialfürstlichem Kirchenregiment und einer lokalen Zersplitterung, die in ihrem historischen Wachstum als Ausdruck politischer Willkür und historischer Kontingenz erscheinen muß. Dies ist der Hintergrund des polemisch anmutenden Diktums von Kardinal Ratzinger, daß es doch offensichtlich sei, daß z.B. die nordelbische Kirche nicht gleichsinnig mit dem röm. Katholizismus als Kirche gelten könne - und darüberhinaus auch gar nicht *wollen kann*, im gleichen Sinn Kirche zu sein.

Der Kardinal stellt den Protestantismus damit vor die wichtige Frage, wie "hoch er die Kirchenlehre hängt", und in welchem Sinn er Kirche Jesu Christi zu sein beansprucht. Dahinter steht die zentrale Frage, inwiefern es dem Protestantismus überhaupt gelingt, sein reformatorisches Verständnis von Kirche als Angelpunkt eigener Identität auszubilden (auch um dem Vorwurf zu wehren - vgl. Kardinal Meißner - der Protestantismus hätte überhaupt keinen vollen *theologischen*, sondern nur einen rudimentär *soziologischen* Begriff von Kirche, s.u.). In der spontanen Reaktion "Natürlich sind wir auch und erst recht Kirche" ist die Frage nach der Selbsteinschätzung des Wesens der Kirche noch unbeantwortet. Das ökumenische Problem ist daher ein Problem der evang.-theol. Selbstbesinnung auf den Begriff der Kirche, die in der Tat nötig ist - gerade heute. Ein bloßes "Anspruchsdenken" oder die "Wir sind doch alle Brüder im Herrn"-Gesinnung hilft da nicht weiter. Es bedarf theol. Klärung und Verständigung *innerhalb* des Protestantismus. Vor allem muß der kürzlich von Kardinal Meißner geäußerte Verdacht aus der Welt, der Protestantismus verfüge bestenfalls über einen soziologischen, aber keinen theologischen Kirchenbegriff, d.h. Protestanten hätten ein gestörtes Verhältnis zu ihrem eignen Sein als Kirche und auch keinen Begriff von Kirche, der ihnen ernsthaft am Herzen läge. Dieser Vorwurf wiegt schwer und ist nur aus der Welt zu räumen, wenn evangelischseits aufgezeigt werden kann, worin die Bedeutung der Kirche liegt: wozu es sie gibt, was sie bewirkt und was sie darstellt. Die evangelische Theologie des 20. Jahrhunderts hat nur einige wenige tragfähige Entwürfe von Kirchesein entwickelt (D. Bonhoeffer, P. Althaus, W. Pannenberg), die in der Lage wären, jenes Defizit im Blick auf die Selbstaufklärung des eigenen Kircheseins der reformatorischen Kirche zu beheben. Man wird sich nicht damit begnügen können, das Kirchesein protestantisch primär oder allein dadurch zu rechtfertigen, daß es unsererseits Bischöfinnen gibt, im Katholizismus hingegen nicht. Die vor wenigen Tagen auf der EKD-Synode in Braunschweig angezeigte, immanent-selbstbezogene Selbstbesinnung auf den Protestantismus stellt

zweifellos eine Sackgasse dar und ist auch nicht geeignet, die durch DI gestellten Anfragen ernsthaft zu beantworten.

(4) Kirche und interreligiöser Dialog

Die röm.-kath. Kirche hat seit dem II. Vaticanum den interreligiösen Dialog nachhaltig gefördert und ihrerseits namhafte Theologen hervorgebracht, die diesen entzündet und in vorderster Front getragen haben. Im Vergleich zu diesen katholischen Initiatoren dieser Debatte ist der Beitrag evang. Theologen (Tillich, Pannenberg, W.C. Smith) eher als mäßig resp. maßvoll zu bezeichnen.

Die kath. Erklärung DI ist wohl als Reaktion darauf zu bewerten, daß innerhalb jener Debatte nicht nur die *exklusivistische* Position durch die *inklusive*, sondern darüberhinaus diese durch die *pluralistische* abgelöst worden. So gesehen hat DI ihren theologiegeschichtlichen Ort und ihre spezifische Bedeutung in Auseinandersetzung mit dem Pluralismus, besonders sofern er (katholischer- wie evangelischerseits) universitär "hoffähig" geworden zu sein scheint. Daß der *interreligiöse* Aspekt gegenüber dem *ökumenischen* dominiert, zeigt sich auch daran, daß die interreligiöse Frage die rahmende Leitthematik bildet und sowohl am Anfang (I.) als auch am Ende (VI.) vorherrschend ist.

Diese Bemerkung impliziert die These, daß die Aussagen über den ekklesiologischen Status nicht-röm.kath. Kirchen (z.B. der lutherischen) *nicht im primären Focus* der Erklärung stehen (und sie in dieser Hinsicht auch gar nicht sonderlich aktuell und neuartig zu sein verspricht). Die ekklesiologischen Bemerkungen, sofern sie nicht den Zusammenhang von Kirche und dem universalen Wirk- und Bedeutungsgehalt der Person Jesu Christi betreffen, sind ein "Nebenkrater" von DI (nichtsdestoweniger in dieser sensiblen ökumenischen Phase von Gewicht).

III. Fünf abschließende Thesenkomplexe zu DOMINUS IESUS

1.) Die Behauptung der vollen Subsistenz der Kirche Jesu Christi in der röm.-kath. Kirche ist nicht neu. Sie ist nicht als solche befremdlich, sondern nur insofern, als sie die Kontingenz des Kircheseins im röm.-kath. Ausformung nicht noch einmal reflektiert im Blick auf jene ideale Einheit aller Gläubigen, die nur eschatologisch, somit auch in ihr nicht definitiv verwirklicht ist.

(Dies beinhaltet die Frage der Selbstrelativierung der sichtbaren Kirche angesichts der eignen Kontingenz, aus der die Spaltung als Möglichkeit und Wirklichkeit hervorgeht.)

Sofern "Subsistenz" die Möglichkeit der Selbstrelativierung der nach außen sichtbaren Gestalt der röm.-kath. Kirche impliziert, ist dieser Begriff weise gewählt, weil er mit dieser Selbstrelativierung jeglicher sichtbaren, institutionell verfaßten Kirche das Kirchesein der anderen nicht in Frage stellen oder gar ausschließen muß. Dabei hält der Leitbegriff der Subsistenz zugleich den authentischen Begriff von Kirche aufrecht, der diese zwar nicht dispariert von der geschichtlich-gesellschaftlich existierenden Kirche, aber doch zugleich deutlich macht, daß *jedes* Kirchesein in seiner konkreten geschichtlichen Realisierung zugleich ein *beschränktes* darstellt.

2.) Diese Beschränktheit zeigt sich insbesondere daran, daß es Abspaltungen von der katholischen Kirche gibt, die sich ihrerseits als katholisch verstehen - und sich nicht nur in abstrakter Weise identisch mit der Kirche Jesu Christi fühlen. So gesehen ist eben nicht nur die "Kirchenlandschaft" in sich gespalten, sondern auch die katholische Kirche als solche, was ihre Einheit im Lichte von Integrität und Universalität angeht. Der Skandal der Trennung wird in der Erklärung DI angesprochen (§ 17 am Ende: "Wunde" der fehlenden Einheit als Realisationsdefizit ihrer Universalität; lat.: "*unitatis defectus inter christianos vulnus est quidem Ecclesiae illatum*", verstanden als *defectus universalitatis, non unitatis* - vgl. UR 4), aber nicht vollumfänglich erfaßt und ausgelotet.

Dies wäre nur der Fall, wenn denjenigen Kirchen, die sich als katholische von der röm.-katholischen Kirche abgespalten haben (Lutheraner, Anglikaner, Altkatholiken u.a.) der Status des Kircheseins im vollen und eigentlichen Sinn nicht ab-, sondern zugesprochen würde.

3.) Hierin liegt ein gewisser Mangel der Erklärung, der allerdings - zwar nicht zu billigen, jedoch - nachzuvollziehen ist, wenn man den spezifisch röm.-kath. Sinn von *authentischem Kirchesein im Sinn jener Erklärung* unterstellt. Gemessen an den Erklärungen des Vat. II darf dem Dokument nicht unterstellt werden, daß jener röm.-kath. Begriff einseitig, überspitzt oder polemisch interpretiert worden wäre. Es ist jedoch festzuhalten, daß seine Elemente (Eucharistie, Amt, apost. Sukzession) einer ekklesiologischen Begründung bedürfen: Wodurch wird Kirche zur Kirche Jesu Christi? - Dabei ist vom Ziel- und Grundbegriff her unstrittig:

- a) die *Einheit* der Kirche Jesu Christi (vgl. LX, Joh 17)
- b) die *Universalität* dieser Kirche
- c) ihr - durch interrel. Dialog nicht zu ersetzender - *Missionsauftrag*
- d) die *Beziehung des Hl. Geistes* auf ihr Wirken
- e) die *Verheißung*, daß *Christus bei ihr* sein werde und sie insgesamt nicht aus der Wahrheit fällt.

Strittig ist jedoch

- a) was es mit der Einheit der Kirche auf sich hat (ist eine real gespaltene Kirche "in Wirklichkeit" noch eine?)
- b) wie sich überhaupt die sichtbare zur verborgenen Kirche verhält
- c) inwiefern daraus nicht die Notwendigkeit einer epochalen Selbstzurücknahme des Verwirklichungsanspruchs von Kirchesein im Kontext der Geschichte folgt.

4.) Nur indem die Kirche in reflektierter Weise sich zu sich selbst verhält, vermag sie in glaubwürdiger Weise über sich hinausweisen auf das *Reich Gottes*. Zwar statuiert DI keineswegs eine Identität von Kirche und Reich Gottes, doch wird die (in §§ 18f) markierte Differenz unglaubwürdig, sofern die Kirche nicht zu einer Selbstrelativierung ihrer konkret geschichtlichen Wirklichkeit in der Lage ist.

Diese Selbstdepotenzierung ihrer geschichtlichen Selbstdarstellung muß in einer klaren Verortung des Verhältnisses von Haupt und Glieder (im Sinn des paulinischen Bildes vom Leib Christi)

vonstatten gehen, d.h.: Sie ist in ihrem Sein und Wirken Christus untergeordnet (vgl. das entsprechende Votum Jüngels in DAS, Braut und Bräutigam nicht gleichzusetzen). Dies deklariert auch der Text von DJ (§ 20, bei Anm.80), aber nicht so recht glaubwürdig, weil zugleich die innige Nähe und Verbundenheit von Christus und Kirche betont wird (vgl. die Kritik von E. Jüngel; in § 16 betont DI, daß Christus und die Kirche "nicht voneinander getrennt werden" dürfen und nur zusammen den "ganzen Christus" bilden; die Untrennbarkeit wird auch mit dem Bräutigam-Braut-Bild begründet und dabei u.a auf 2 Kor 11,2; Eph 5,25-29 eher:30!; Apk 21,2.9 "Braut des Lammes" - verwiesen).

5.) Fazit: Das gemeinsame Ringen der Kirchen um die Wahrheit ihres Kircheseins sollte getragen sein von dem Bewußtsein, daß die wahre Kirche Jesu Christi universalen Charakter hat, somit jedoch nirgends bruchlos und endgültig zum Vorschein kommt, wo sie konkrete und beschränkte Gestalt annimmt. Die verborgene wahre Kirche stellt eine konfessionsübergreifende *communio* (Gemeinschaft) dar, die einen alle Institutionen übergreifenden Charakter hat. Die Erklärung DI stellt zurecht die einzigartige Bedeutung Jesu Christi für das rechte Selbstverstehen der Kirche und der Gegenwart des Heils in ihr heraus. Der Pluralismus - als wissenschaftlich(e) (legitime) Option - kann nicht ohne Schaden in das Selbstverständnis der Kirche in ihrem einzigartigen Gegenüber zu Jesus Christus integriert werden. Die Innenperspektive der Selbstvergegenwärtigung des Heils kann einen solchen Exklusivismus in Inklusivismus transformieren, nicht jedoch ohne wesentliche Selbstpreisgabe in Pluralismus. Darin besteht das berechtigte Grundanliegen der Erklärung DI, das tiefer geht als die gegenwärtige Debatte um die Frage einer möglichen Einheit der Kirchen in versöhnter Verschiedenheit. Diese ökumenische Debatte setzt jenen Grundkonsens im Blick auf den interreligiösen Dialog bereits voraus.

* * *

IV. Literatur zu DOMINUS IESUS

(1) Quellen:

- *lateinische* Fassung:

Congregatio pro Doctrina Fidei: Declaratio *DOMINUS IESUS. De Iesu Christi atque Ecclesiae unicitate et universalitate salvifica*, Vatican MM (= 2000)

- *deutsche* Übersetzung:

Dt. Bischofskonferenz (DBK): Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr 148, Bonn 2000 (Erklärung DOMINUS IESUS. Über die Einzigkeit und die Heilsuniversalität Jesu Christi und der Kirche, 6.8.2000)

(2) Sekundärliteratur

Beißer, Friedrich: Verborgene und sichtbare Kirche, in: FAZ 28.9.00, S.12

Friedrich, Johannes (LaBi ELKB): Die "Identifizierung von Christus und Kirche können wir nicht mitvollziehen", in: Nachrichten ELKB 9/2000, S.283

Frieling, Reinhard: Römische, aber nicht katholische Ansprüche, (Leserbrief) in: FAZ 16.9.00

Geyer, Christian: Ende der Schummelei? Reaktionen auf Ratzinger: Der aktuelle Streit um die Kirche, in: FAZ 18.10.00, S.N 5

Jüngel, Eberhard: Nur Wahrheit befreit, in: Dt. Allg. Sonntagsblatt (=DAS) 37/2000 (15.9.00, S.20ff - Antwort auf DI und eine Note aus Rom betr. den Ausdruck "Schwesterkirchen")

Neuner, Peter: Belastungsprobe für die Ökumene. Anmerkungen zum Kirchenverständnis in einem Dokument der Glaubenskongregation [zu *Dominus Iesus*], in: *Stimmen der Zeit*, Heft 11/2000, S.723-737.

[Dem Referenten lag beim Vortrag dieser Aufsatz nur in mdl. Form vor, als Beitrag der Sendereihe *Kath. Welt* (Bayer. Rundfunk II), außerplanmäßig gesendet am 24.9.00]

Ratzinger, K.J.: Es scheint mir absurd, was unsere lutherischen Freunde jetzt wollen. Die Pluralität der Bekenntnisse relativiert nicht den Anspruch des Wahren, in: FAZ 22.9.00, S.51f (Interview mit Chr. Geyer)

NB: Randlinienkennzeichnung = zum Verständnis meiner Ausführungen wichtiger Beitrag